

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	18 (1928)
Heft:	15
Artikel:	Die drei Schmiede ihres Schicksals
Autor:	Stifter, Adalbert
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-638618

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kam noch der Ärger im Geschäft dazu. Ich hatte mich nämlich um die Teilhaberschaft beworben und glaubte meiner Sache sicher zu sein. Allein meine beiden Prinzipale erklärten nach längern Erwägungen, daß eine Firma Eisenstein, Möschinger & Nothnagel ein Ding der Unmöglichkeit sei. Sie hätten gerade genug an Eisenstein & Möschinger.“

Bergebens versuchte ich meinen alten Schulkameraden aufzuhetzen. Meine besten Aneddoten, sowie die Versicherung, es gehe mir selber auch nicht immer glänzend, vermochten ihm nur ein müdes, abwehrendes Lächeln zu entlocken. Voller Mitgefühl drückte ich ihm bald die Hand zum Abschied und mein Reisetag hatte keinen so frohen Ausklang, wie ich im stillen gehofft hatte.

Unlängst las ich in einer Zeitung, Jakob Nothnagel sei gestorben. Ein gemeinjammer Bekannter wußte das Nähere. Auf dem Wege zum Geschäft habe ihn bei einem Haus, das abgebrochen wurde, ein herabfallender Ziegel so unglücklich getroffen, daß er schwer verletzt ins Spital verbracht worden sei. Tags darauf habe ihn der Tod von seinem freudearmen Dasein erlöst. „Der Ziegel hat also den Nagel auf den Kopf getroffen“, fügte der nicht gerade gesühnsvoll veranlagte Bekannte bei.

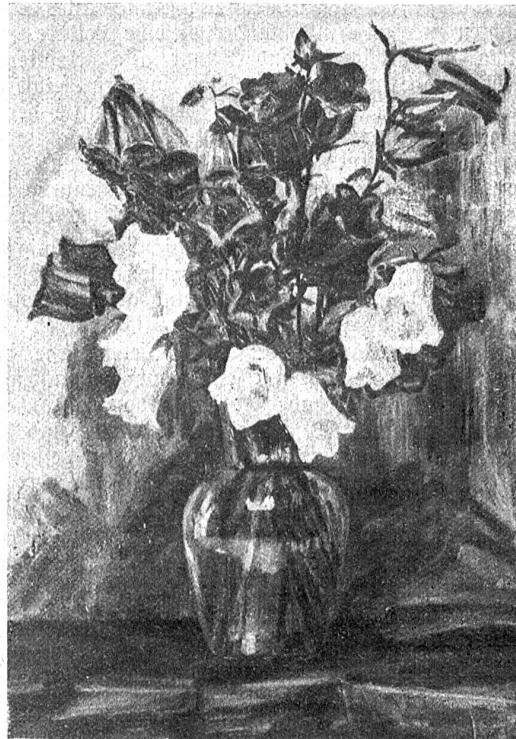
W. Schori.

„Campanula“ von Klara Dennler.

Vor einem meergrünen, fein abgetönten Vorhang, auf blaugrauer Seide, in harmonisch dazugestimpter Wasserflasche stehen diese leuchtenden Glocken in rosa, karmijn, violett, Welch warmer, reifer Sommerstrauß, geschlossen und ziel-sicher hingeworfen!

Solch klaraufgebaute Blumenstüde der Malerin Klara Dennler trafen wir schon öfters in der Kunsthalle Bern, an Ausstellungen der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer, Architekten. Und doch malt Klara Dennler sehr selten Blumen. Ihr eigentliches Gebiet ist die Landschaft. Das zeigen besonders ihre regelmäßigen Ausstellungen in Langenthal, wo die Malerin lebt.

Ein in voller Entwicklung begriffener, ehrlich suchender Geist spricht aus ihnen. Dem Charakter dieser Künstlerin



„Campanula“ von Klara Dennler.

liegt jede nicht von innen heraus erlebte, errungene Form fern. Sie wird uns sicher noch manch fein empfundenes Werk schenken.

Die drei Schmiede ihres Schicksals.

Erzählung von Adalbert Stifter.

Quilibet fortunae suae faber est.

Alter Schulspruch.

Es war in einer Gesellschaft lustiger Männer ein Streit über den altlateinischen Satz ausgebrochen, daß jeder Mensch der Schmied seines Schicksals sei. Einige behaupteten, der Satz wäre echt römisch und stehe gewiß in diesem oder jenem Werke dieses oder jenes Klassikers; andere sagten, er sei ein neues Mähdorf und schleppe sich erst seit kurzer Zeit durch unsere lateinischen Schulbücher. Aber, wie es geht, von diesem rein historischen Standpunkte, über den sie sich nicht einigen konnten, spielte sich der Streit auf den philosophischen über und entbrannte nun auf das heftigste über die Frage, ob es auch wahr sei, was der Satz enthalte. Man führte nun nicht mehr bloß die Historie ins Feld, sondern suchte der Sache a priori beizukommen, indem man die Psychologie, die Logik und Metaphysik aufbot. Man redete über Zusammenhang der Dinge, sittliche Weltordnung, Emancipation vom Zufalle, Freiheit des Willens und war auf dem Wege, bis ins Endlose zu geraten, als plötzlich ein Schalk, der bisher geschwiegen hatte, eine Geschichte zu erzählen anfing, worauf es nach und nach stille ward; denn beide Parteien horchten hin, in der Hoffnung, Gründe für ihre Behauptung aus der Geschichte ziehen zu können. Allein der Mann zog seine Geschichte gerade bis zu dem Punkte, wo sie sich spalten müßte, um der einen oder der anderen Partei zu dienen — dann brach er ab und sagte, daß er den Rest morgen erzählen werde, wenn sie etwa wieder zusammen kämen. Sofort erhob sich ein Värm über Willkür und Täuschung, und man verlangte, daß er fortfahre. Aber, da er hartnäckig bei seinem Ausspruche blieb,

so vertagten sie lästig den Streit, weil jeder neugierig war, wie es nun weiter gehen werde, und weil jeder heimlich hoffte, ihm würden die Hilfstruppen aus der Sache zuwachsen.

Allein, da nun die vierundzwanzig Stunden vorüber gegangen waren, da sich die Gesellschaft versammelt, und der Mann seine Geschichte beendet hatte, so waren sie so ins Weite verschlagen, daß sie nun über ihren anfänglichen Satz gar nicht mehr stritten, sondern ihn alle plagten, ob die Geschichte wahr sei, wo sie sich zugetragen, wie die Personen geheißen haben, und wären beinahe in den neuen Streit geraten, ob die Geschichte aus innern Gründen wahr sein könne oder nicht. Der Mann aber lächelte verschmitzt, drehte seinen Ring auf dem Finger und sagte kein Wort mehr. Die Klügern unter uns merkten, daß er uns am Narrenseile geführt, die andern aber haderten auf dem neuen Wege weiter, auf den er sie gelockt hatte.

Da ich aber nun die Geschichte gern wieder erzählen möchte, der Mann jedoch, wie ich oben sagte, ein Schalk ist, so weiß ich in der Tat nicht, ob' er sie gelesen, ob sie ihm jemand erzählt, oder ob sie sich an ihm selber zugetragen habe. Letzteres wäre nicht ganz unwahrscheinlich, da man sich aus seinem früheren Leben noch ganz andere abenteuerliche Sachen erzählt. Jedenfalls aber hat er sich die üblichen Folgen, die etwa aus meiner Plauderhaftigkeit entstehen sollten, selber zuzuschreiben; warum hat er uns die Geschichte arglistig erzählt, und warum hat er uns nicht aufgefragt, dieselbe geheim zu halten.

Es waren zwei Männer. Mein Vormann hat sie Erwin und Leander genannt. Beide waren sehr reich, hatten aber in ihrer frühesten Jugend das Unglück gehabt, ihre Eltern zu verlieren, und jeder stand dann unter einem tyrannischen

Bormunde. Gleiche Schichse, gleiche Jahre und vielleicht auch ein Zug des Herzens hatte sie schon früher zusammengeführt. Sie betrieben auf dem mäuerisch schwarzen Kollegium dieselben Studien, nämlich die Anfangsgründe alter Sprachen und naschten zu Hause miteinander dieselbe Lektüre, nämlich nicht etwa Kinderbücher, sondern nur alte Klassiker. Sie hatten auch nie Kinderkleider gehabt, sondern, selbst da sie noch ganz klein waren, schon nach dem Schnitte der Bormunder und auf das Wachsen berechnet, daher immer zu groß — jeder hatte einen sauersehenden Diener, und in jedem der zwei blühenden Kindergefächter war die traurige Miene und der liebeleere Blick von Waisenknaben bemerkbar.

Nach und nach wurden sie in die Welt und in das Leben eingeführt, das heißt, sie kannten die Gezeuge der Spartaner, beteten die Stoiker an und ahmten beide nach. Leander kam wohl hie und da zu besonderen Zeiten, damit er, wie der Bormund sagte, Manieren lerne, in diese oder jene Familie, die einst mit seinem nun verwaisten Hause verbunden gewesen war, aber er lernte dort nichts, weil er bloß schwieg, in einem Winkel gedrängt wurde und bei der ersten Gelegenheit fortging. Um Erwin aber, dessen Güter lauter Raubritterruinen in den fernen Waldbergen waren, kümmerte sich kein Mensch und kein Hund. Wenn er mit seinem Diener zur Schule ging, so geschah es zuweilen, daß eine Mädchengestalt etwa über seinen Weg trat, oder in einem Wagen vorbeifuhr; allein er machte sich nie davon eine deutliche Vorstellung, was das sei und wie sie sich von ihm unterscheide.

Nicht weit von der Stadt war ein verrusener Winkel, „die Gänseweide“ geheißen; dort rangen sie, warfen den Diskus und fochten mit Schild und kurzem Schwerte. Weit von ihrer Wohnung, wo der Fluß zwischen düstern Föhren stagnierte, schwammen sie und sprangen über ausgetrocknete Lehmgruben.

Als sie Jünglinge geworden, schlossen sie einen Freundschaftsbund, wie etwa zwei gefeierte Namen des Altertums, und damals hatten sie auch verabredet, im strengsten Sinne des Wortes, wie das klassische Sprichwort sagt, die Schmiede ihres Schicksals zu werden, nämlich sich von allem unabhängig zu machen, was zufällig sei, damit geschehen könne, was auf Erden möglich, ohne ihr inneres Glück zu berühren. Von diesem Tage an aßen sie nur mehr eine vegetabilische Brühe, annähernd die schwarze Suppe Lakedamons, schliefen auf bloßem Stroh und verbrannten alle Geräte, außer einem Tische und einer Bank. Ihre Zeit und ihre Mitwelt ging neben ihnen her, als sei sie vor tausend Jahren gewesen.

Dass ihr äußeres Benehmen auf diese Weise ungeschickt und edig, ja unheimlich und lächerlich zugleich werden mußte, ist begreiflich, nur sie ahnten nichts davon. Bloß darin mochte sich ein dunkles Gefühl davon aussprechen, daß sie, je mehr sie heranwuchsen, desto mehr die Gesellschaft flohen, namentlich die gesellige, von Männern und Frauen gemischte; nur mit dem einen oder dem anderen verwitterten und bemoosten Repetenten der Schule pflogen sie Umgang und lernten von ihm Kneipenton, was sie für moderne Welt hielten, im Gegensatz zu der alten klassischen. Damen und Mädchen gossen ihnen Blei in die Glieder, so daß die Füße in dem Boden, und die Hände in den Rocktaschen wurzeln mußten. Sie erlangten die Beweglichkeit erst wieder, wenn sich der Zauber dieser Klappenschlangen entfernt hatte. Nur Leander hatte sogar schon einmal mit einer geredet, er war damals achtzehn Jahre alt, sie fünfzehn und wunderschön. Er mußte zum neuen Jahre Glück wünschen gehen und traf unseliger Weise nur Mutter und Tochter zu Hause und zum Ausgehen angezogen. Noch dazu wurde die Mutter abgerufen und sagte im Weggehen: „So reden Sie doch mit Elmire, Herr Baron!“ Damals nun hatte er gefragt: „Diese Webe an Ihrem Gewande ging gewiß aus Ihrer und Ihrer Mutter künstlerischer Webekunst im Frauengemache hervor.“ Elmire wurde bloß im ganzen Gesichte blutrot und hatte ihm aber gar nichts geantwortet. Seit der Zeit be-

ging er lieber die schreiendste Unart, als daß er sich wieder einer solchen Lage ausgesetzt hätte. Erwin hatte solches nie zu erdulden gehabt; denn er war in seinem Leben noch nie auf dem glatten Boden eines Besuches gestanden.

Eine Stellung hatten sie trotz alledem, in welcher sie jedes Auge mit Vergnügen anschauten, nämlich, wenn sie zu Pferde saßen — reiten hatten sie bei dem ersten Meister gelernt — da reichte kein Jüngling an diese zwei kraftvollen schönen Göttergestalten. In der Tat hatten sie durch ihre Übungen eine Kraft erlangt, daß ein eiserner Turm auf sie fallen konnte, ohne ihnen etwas anzuhaben, und eine tigerartige Kraft und Geschmeidigkeit, die nur in Wüsten vorkommt, leider trat sie bloß bei ihrem einfachen Laufen und springen hervor, nie aber im geselligen Verkehre. Auch war ihrem Erscheinen ein Umstand im Wege, den ich zum Schaden meiner Helden noch anführen muß. Sie gingen nämlich, wie einst als Knaben in Männerkleidern, so jetzt als Jünglinge in Greisengewändern und noch dazu fast im Schnitte des vorigen Jahrhunderts. Sie ließen, oder vielmehr ihre Bedienten — sonst fast Todfeinde, in diesem einen Punkte aber wunderbar gleich — ließen bei demselben uralten Schneider arbeiten und zwar so, wie es in ihrer Jugendzeit schön gewesen wäre. Sie trockten mit der Garderobe ihrer jungen Herren der Macht des neuen Jahrhunderts. Nur die jungen Herren wußten es nicht, da sie zu Hause keinen Spiegel hatten und auf der Gasse nur andere, nicht sich sahen. Bloß in dem einen Stücke gingen sie mit der Mode, daß sie sich allen Bart wachsen ließen, aber doch wieder mit der Ausnahme, daß sie vor hatten, ihn mit der Schere nach altgriechischer Art zusammenzustützen, wenn er nur erst groß genug sein würde.

Ob sie in dieser Lage glücklich waren?

Ich glaube beinahe: sehr; denn ihr Leben machte ihnen Freude, ein anderes kannten sie nicht. Ihr reiner, sprossender Körper gab ihnen Gefühle von Behagen und Wohlbefinden, wie sie andere gar nicht zu ahnen vermögen, und eine Heiterkeit trat hervor, die in der Tat durch keinen Unfall zu trüben war, nachdem sie nur einmal jene Zeit überwunden hatten, wo aus den Augen eines Kindes, wenn man es für glücklich halten soll, noch die empfangene Mutterliebe heraussehen muß. Ihr Geist war auch glücklich, denn sie hatten sehr viel gelernt und erfreuten sich gegenseitig des Besitzes. Alte Geschichte und Literatur, dafür gar keine neue, Mathematik in allen Zweigen, dann die Realwissenschaften — alles das hatten sie sich nach und nach meistens beigebracht und zwar in einer Vollendung, wie selten junge Leute — es war eine andere Art Rennbahn gewesen, und in diesen Übungen erfreute sich ihr Geist. Von Gefühlen schwärmerischer Sehnsucht, von namenlosen Hinausnahmungen, von Schmachten, von Trieben des Herzens, von süßem Schmerz und so weiter war gar nichts da; außer einigem Übermaß klassischer Begeisterung waren sie in diesen Dingen so roh wie die Proleten.

Wenn es mit ihnen so fortgeht, so haben sie das Rätsel gelöst, das sie sich aufgeben, nämlich jetzt waren sie die Schmiede ihres Schicksals und zwar eines ganz und gar glücklichen; denn wenn auch von dem einen oder anderen Bormunde mit Schmerzensrufen und Lamentierungen die Nachricht einging, wie dort der Hagel wieder ein Feld in den Grund geschlagen, hier eine Scheuer abgebrannt, und dort ein Knecht ein Schlingel gewesen sei, so war ihnen das bloß komisch; denn sie hatten für ihre künftigen Bedürfnisse so lächerlich zuviel, daß eher eine Verlegenheit daraus entstanden wäre, was sie mit dem Überschusse tun sollten, als daß sie sich häkeln könnten, wenn etwas verloren ging.

So lebten sie mehrere Jahre, waren meistens beisammen und trugen sich mit Vorstellungen, wie sie erst, wenn sie in den Besitz ihres Vermögens kämen, eine recht eigentliche eiserne Unabhängigkeit gründen wollten, die sie zum Herrn der ganzen Welt mache. (Fortsetzung folgt.)